Gmainwerch im Wald : Erinnerungen aus der Jugendzeit in Fontnas um 1960

Autor(en): **Gabathuler, Hansjakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **17 (2004)**

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-892961

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Aufforstung beim Trunachopf aus den sechziger Jahren präsentiert sich heute als dichter Stangenwald.

Gmai^{n}werch im Wald

Erinnerungen aus der Jugendzeit in Fontnas um 1960

Hansjakob Gabathuler, Buchs

Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre kamen in Wartau während der Frühlings- und Herbstferien auch halbwüchsige Burschen als Gmai^{n}werchler für leichtere Waldarbeiten zum Einsatz. Wir damaligen Fontnaser Buben, Kobi, Fritz, Chöb und ich, hatten das Glück, dass der Förster Fritz – ein eher wortkarger Mann, der unseren uneingeschränkten Respekt genoss – nicht nur der Vater ungefähr gleichaltriger Schulfreunde war, sondern auch ein zuverlässiger und geachteter Nachbar, auf den in jeder Beziehung Verlass war.

Grötzli setzen

Morgens um sieben Uhr war Treffpunkt beim Fritz, und wir durften in seinen Landrover steigen. Die Fahrt ging nach Oberschan, wo weitere Gmai^{n}werchler zustiegen: der Prada Tees, der Chrischtli Hanselmann, ein zäher und versierter Holzer, der Säga-Hansa-Üoli, der Peaterli Adank, und oft war auch der Teabis dabei, der Schwiegervater des Försters. Nachdem uns der Landrover, in dem sich die Benzinabgase mit dem herben Tabakrauch aus den Pfeifen, Stumpen und Brissagos der Waldarbeiter vermischten, an den vorgesehenen Arbeitsplatz gebracht

Im urwaldähnlichen Gelände auf Hinterelabria wurde schon in den sechziger Jahren eine Waldbestandesaufnahme gemacht.

hatte – meistens waren es Kahlschläge, aus denen das Nutzholz bereits abtransportiert worden war –, machten wir uns gemeinsam ans Werk, ans Gmai^{n}werch.
Unsere erste Arbeit bestand darin, dass wir den Kahlschlag aufzuräumen hatten. Liegen gebliebenes Ast- und Strauchwerk, Prügel und Reisig wurden an grosse Haufen geworfen und dann angezündet, so dass sie – je nach Witterung – lichterloh brannten oder qualmten, dass es eine Freude war. Selbstverständlich wurde peinlichst darauf geachtet, dass nicht etwa eine in der Nähe stehende Tanne in Brand geriet, denn mit der Feuerwehr standen wir, die wir als Butziholzer im zu Ende gehenden Winter das dürre Gras des Hügels, auf dem der Butzi oder Funken jeweils zu stehen kam, abgebrandert hatten, beständig auf Kriegsfuss.[1] Hier aber war das Feuern erlaubt, hier waren wir unter der Aufsicht erfahrener Senioren, denen diese Arbeit offensichtlich auch Spass machte. Auf diesen Kahlschlägen durften und konnten wir unsere jugendlichen pyromanischen Neigungen ausleben, ohne dass wir Gefahr liefen, vom Feuerwehrkommandanten angepfiffen zu werden. Und so machten wir uns denn auch – im wahrsten Sinn des Wortes mit Feuereifer – an die Arbeit.
War der Kahlschlag Tage später aufgeräumt, ging es ans Setzen von Jungpflanzen. Vor allem waren es Grötzli, drei- bis vierjährige Fichtenschösslinge, die der Förster in vielen Bündeln zu 50 Stück vom Pflanzgarten[2] geholt hatte, mit denen wir, je nach Gelände, in Abständen von wenigen Metern, die gesamte Fläche bepflanzten. Meistens waren wir einem der älteren Gmai^{n}werchler zugeteilt, der die Pflanzlöcher auszuheben hatte. Mit einer speziellen Kreuzhaue, einem pickelähnlichen Werkzeug, wurde zuerst ein waagrechter Schnitt ins Erdreich geschlagen, anschliessend wurde die Haue gewendet und nochmals mit ihr zugeschlagen, so dass ein senkrechter Schnitt entstand. Nun konnte der Gmai^{n}werchler oben am senkrechten Schnitt nochmals einen waagrechten Hieb setzen und den Hauenstiel vorwärts drücken, so dass die beiden kreuzweisen Schnitte in der Mitte gehoben wurden und auseinander klafften. In diese Öffnung wurden nun die Wurzeln des Grötzlis gesteckt und der Hauenstiel wieder zurückgesenkt, wodurch sich die Pflanze ins Erdreich senkte. Mit den Schuhen drückten wir als letztes rund um die Jungpflanze die Erde an, und schon kam der nächste Setzling an die Reihe. Diese Neupflanzungen in den Kahlschlägen sind mittlerweile bereits zu stattlichen Jungwäldern herangewachsen, so zum Beispiel unterhalb der Alpstrasse beim Hübschenwaldboden, beim Trunachopf, auf Gantescha oberhalb Reggella und unterhalb des Verschmuttchopfes am Schaner Berg.
Im Rahmen von Ersatzaufforstungsflächen wurde mitunter auch minderwertiges Wiesland mit jungen Grötzli bestückt. So erinnere ich mich – es war mein erster Einsatz als Gmai^{n}werchler – an das Bepflanzen eines grossen Stücks nasser Wiese im Vilnas, zwischen der Martinswand und Magletsch gelegen, oder einer steilen und schwer zu bewirtschaftenden Magerwiese im Ilidritscha im Fontnaser Feld. Auf dem Wiesland war natürlich das Setzen der Grötzli mit der Kreuzhaue bedeutend einfacher als im steinigen und mit viel Wurzelwerk durchsetzten Waldgelände.

Arbeiten mit Kluppe und Beisszange

Ein ganz besonderer Einsatz als Gmai^{n}werchler war eine Waldbestandesaufnahme auf Hinterelabria Anfang der sechziger Jahre. Während im Tal wochenlang dicker Nebel lag, verbrachten wir viele Tage bei herrlichem und mildem Herbstwetter im Wald, wo jeder Baum,

Ziel für allerhand Schabernack bot Chäps Hüttli, ein ehemaliges Wegmacherhäuschen an der Waldstrasse zwischen Buechboden und Liverenalp.

dessen Stamm einen Duchmesser von mehr als 15 Zentimetern aufwies, erfasst wurde. Ausgerüstet mit einer Kluppe wurde von Baum zu Baum gegangen, die Art des Baumes notiert und der Stammdurchmesser aufgenommen. Noch habe ich die Rufe «Fichte 52 Zentimeter – Ahorn 29 Zentimeter – Weisstanne 62 Zentimeter …» im Ohr, womit wir einem älteren Waldarbeiter die Masse meldeten, der sie dann sofort in einer Tabelle in seinem Notizbuch festhielt. Damit nicht zweimal der gleiche Baum gemessen wurde, erhielt jeder mit einem Schabmesser ein Kreuz in die äussere Rinde gekratzt. Diese Arbeit setzte unsererseits auch eine gewisse Artenkenntnis voraus.

Während zweier weiterer Herbstferien hatten wir die Aufgabe, vor Wintereinbruch die Fellizäune auf der Alp Palfris abzubrechen. Begonnen mit dieser Arbeit wurde oberhalb der Schwarzrüfi, und weiter ging es über Rietälpli, Alpelichopf, Milchbachchopf, entlang der steil gegen das Seeztal abfallenden Felswände über Strahlegg, Spitzbüel, Ronenberg bis zum Spaltenberg und von dort aufwärts durch den Tschuggenwald bis auf die Höhe des Tschuggen. Dabei hatten wir mit Beisszangen die Stacheldrähte von den Pfählen zu lösen und die Agraffen in einem Kesselchen mitzunehmen. An exponierten Stellen wurden zudem die Pfähle aus dem Boden gezogen und abgelegt, damit sie der Schneedruck nicht knicken konnte und sie im Frühsommer beim Aufrichten der Felliszäune ihre Wiederverwendung finden konnten. Die recht strenge Arbeit, die Schwielen und Blasen an den Händen zeitigte, konnte keinen von uns davon abhalten, jeden Morgen wieder auf dem Posten zu sein.

Selbstverständlich waren uns auch die Znüni-, Zmittag- und Vesperpausen stets willkommen. Wir Buben hatten schon während des Vormittags ein kleines Feuer unterhalten, wo die Getränkeflaschen warm gestellt oder auch Wurstwaren und Konserven gebraten oder erhitzt werden konnten. Bald einmal genossen auch wir die gleiche Kost wie unsere älteren Mitarbeiter, denn wir hatten genau beachtet, was sie aus ihren abgewetzten Tornistern, den ehemaligen «Militäraffen», hervorzauberten: neben Käse und Brot zum Beispiel auch Ochsenmaulsalat, Corned Beef oder Büchsenravioli. Saurer Most wurde aus der Flasche getrunken, auch Milchkaffee aus der Thermosflasche gab es zu geniessen. Für uns Buben kam in erster Linie Tee in Frage; auf die schärferen Getränke aus dem Flachmann hatten wir meistens zu verzichten.

Mittagspausen und allerhand Schabernack

Wenn dann nach genossenem Mal die Senioren ihre qualmenden «Ulmer»[3] oder Stummelpfeifchen auf die Seite gelegt hatten und ihnen die Augen zum Mittagsnickerchen zugefallen waren, meistens bald einmal verbunden mit allerlei knurrenden und an Bären erinnernden Geräuschen, kam uns Halbwüchsigen allerhand Schabernack in den Sinn: In eine zerknitterte Zeitung, worin ein einfaches Mit-

1 Siehe dazu auch: GABATHULER, HANSJAKOB, *Brauchtum zum Jahreswechsel.* – In: *Werdenberger Jahrbuch 2000.* Buchs 1999, besonders S. 50f.

2 Obwohl die Ortsgemeinde Wartau über fünf eigene Pflanzgärten in verschiedenen Höhenlagen verfügte, stammte der grösste Teil der Jungpflanzen damals aus dem fürstlich-liechtensteinischen Pflanzgarten im Schaaner Riet.

3 Der *Ulmer* ist eine s-förmig gekrümmte Tabakpfeife mit Deckel und Metallverzierung.

Windschiefer Unterstand in der Learoas: In solche Baracken konnten sich die «Gmai^{n}werchler» bei Wetterumschlägen zurückziehen und dem «Holzerlatein» frönen.

tagsmahl verpackt gewesen war, hüllten wir etwa einen faustgrossen Stein und versteckten ihn im Tornister eines Gmai^{n}-werchlers. Manchmal legten wir ihnen auch einen abgesägten Astansatz einer Fichte in den «Aff». Diese Zusatzladungen wurden dann meistens arglos nach Hause getragen. Schelte gab es erst am andern Morgen, wobei uns kaum je einer echt zürnte. «Cheiba Buoba, hän er wider Bomtutta in Ruggsagg toa», war dann etwa der in leicht singendem und breitestem Wartauer Dialekt abgegebene augenzwinkernde Kommentar des Säga-Hansa-Üoli. Waren uns an sich alle diese Gmai^{n}werchler sehr wohl gesinnt, so hatte der Letztere insofern unsere Zuneigung, als dass er immer wieder faszinierende Geschichten aufzutischen wusste, die von den andern ergänzt und kommentiert wurden. Zudem rätselten wir immer wieder, weshalb man bei ihm – während er sein Mittagsschläfchen hielt – ein kleines Stück weit das Weisse seiner Augäpfel erkennen konnte; Üoli hatte leicht verkürzte Augenlider und dadurch einen etwas glotzenden Blick, und wir waren uns lange nicht sicher, ob er unser heimliches Treiben während der Mittagspause – auch wenn er schlief – vielleicht doch beobachten konnte.

Bei den Arbeiten auf Buechboden liessen wir unsere «Vorarbeiter» nach einem Mittagsmahl sich wieder einmal etwas länger als die vom Förster zugestandene Stunde ihrem Verdauungsschläfchen hingeben, denn wir hatten Chäps Hüttli, eine winzige, in der Nähe stehende Wegmacherhütte, aufgesucht, deren Türe offen stand. Neugierig traten wir ein und fanden darin etliche Tabakpfeifen, krumme «Ulmer», ein Lindauerli[4] und gar eine mächtige Reservistenpfeife. Kurz entschlossen schnappte sich jeder von uns eine dieser Dampfmaschinen, die nach abgestandenem Pfeifensaft rochen, stopfte sie mit trockenem Laub und begann sorchelnd zu paffen. Nach unserer Rückkehr knurrten unsere Gmai^{n}werchler immer noch, obwohl schon beinahe die doppelte Zeit der Mittagsruhe verstrichen war. Nicht einmal der Tees war in der Zwischenzeit erwacht, obwohl er während der Arbeit zu unser aller Verwunderung praktisch jede Viertelstunde irgendwo seine Blase entleeren musste.

Schlechtwetterprogramm

Wurden wir von schlechtem Wetter und anhaltenden Regengüssen überrascht, fanden wir Unterschlupf unter einer mächtigen Tanne oder in einem Unterstand für die Holzer, wohin wir uns zurückziehen konnten. Dann war die Arbeit eingestellt, und man wartete manchmal mehrere Stunden, bis uns der Förster Fritz mit dem Landrover abholen kam. In diesen Stunden der Musse lauschten wir gespannt den Geschichten, die die Gmai^{n}-werchler zum Besten gaben. Sie handelten natürlich vom Holzen, aber auch Sagenhaftes wurde erzählt, und manche Anekdote vom Peaterli liess nicht nur die Alten kichern. Es gab für uns Buben dabei aber auch etliches zu lernen, zum Beispiel welche Waldkräuter wozu verwendet werden konnten, wie die Pflanzen heissen, wofür der Sanikel[5] taugt – Naturkundeunterricht fern jeder grauen Theorie eben.

Wenn es bereits am Morgen wie mit Bindfäden goss, gab es auch Arbeit in der unteren Säge in Oberschan: Die Gmai^{n}-werchler hatten Zaunpfähle herzurichten, insbesondere mussten die vierkantig gesägten und abgelängten Balken zugespitzt werden. Diese Arbeit geschah mit der Axt auf dem Scheitstock, wobei wir Buben die Pfähle leicht schräg auf den Scheitstock zu halten hatten, so dass der Waldarbeiter beidhändig mit der Axt die Spitze bearbeiten konnte. Dabei hatten wir den Pfahl auch um seine Achse zu drehen, damit eine gleichmässige Spitze entstand. War ein Pfahl fertig, stellten wir ihn auf die Seite, und ein neuer Vierkantbalken kam zur Bearbeitung an die Reihe. Auch hier stach uns bisweilen der Hafer: Anstatt dass wir den fertig zugespitzten Pfahl auf die Seite gestellt hätten, drehten wir ihn einfach um. Wenn der Holzhauer nicht genau darauf achtete, spitzte er den gleichen Pfahl auf beiden Seiten und hatte damit für Hohn und Spott seitens seiner Kollegen gesorgt!

Am Ende der Ferien war Zahltag, und wir trugen mit nicht wenig Stolz das «Zahltagssäggli» aus starkem Papier wie die Grossen nach Hause. Nach unsern damaligen Begriffen war die Entlöhnung fürstlich, wurde uns doch ein Stundenlohn von anfänglich rund 60 Rappen, später ein solcher von gegen 1.50 Franken ausbezahlt. Das Wichtigste aber war – aus der Rückschau betrachtet – nicht der Lohn, sondern der Reichtum an Erfahrungen, das Verständnis und die unverkrampfte Liebe zur Natur und nicht zuletzt all das Positive zwischenmenschlicher Beziehungen, die wir auf dem Gmai^{n}werch als wichtigen Aspekt einer glücklichen Jugendzeit sammeln durften.

4 So wird die gerade, ebenfalls mit Deckel und Metallverzierungen versehene Tabakpfeife der Appenzeller genannt.

5 Der Sanikel *(Sanicula europaea)* ist ein kleinwüchsiger, staudiger Doldenblütler der Gebirgswälder, der in der Volksmedizin vielseitige Verwendung findet (von lat. *sanare* 'heilen').